

Zur Woche der Religionen (6.–13. November 2016)



Heimat? «zVisite» unterwegs in der multikulturellen Schweiz. Seiten 2–6

Wie fühlt sich Heimat an? Wo fühle ich mich aufgenommen, akzeptiert, zu Hause? Eine Spurensuche ...

Man kann Heimat nicht «hineinintegrieren»

LEITARTIKEL/ Die Basler Autorin Jasmin El-Sonbati über den langen Prozess des «Heimischwerdens» in der Schweiz, über die verschiedenen Formen von Heimaten und was für sie letztlich Heimat bedeutet.

Unsere «Reise» in die Schweiz sollte eigentlich nur ein paar Jahre dauern. Ich war zehn. Eines Tages sagte mir meine Mutter, wir würden nach den Sommerferien nicht mehr nach Kairo zurückkommen. «Wir werden in der Schweiz wohnen und du wirst dort zur Schule gehen». Das nahm ich so zur Kenntnis, Schule war zentral in meinem Kinderleben und wenn es in dieser «Schweiz» eine Schule geben würde, dann muss mich das beruhigt haben. Mein Vater hatte ein lukratives Angebot in der Schweiz, das wirtschaftliche Prosperität in Aussicht stellte, darum ging es. Apotheker waren in den 1970ern hierzulande Mangelware. Die Schweiz wurde also meine vorläufig neue «Heimat». Vorläufig, das war zentral. Es galt «Anhaftung» zu vermeiden. Schliesslich waren wir stolze Ägypter und nach Ägypten wollten und sollten wir alle wieder zurück.

Einen «Kulturschock» hatte ich nicht gerade. Ich sprach Hochdeutsch und war durch meine österreichische Mutter «mitteleuropäisch» sozialisiert. Ich betrachtete die «Reise in die Schweiz» als ein Abenteuer. Der Charakter des Provisorischen, mit dem meine Eltern das Unternehmen etikettierten, beruhigte mich irgendwie.

Die Zeit verging. Wir lebten in der Illusion der Rückkehr. «Noch zwei, drei, vier Jahre». Einen Grund gab es immer, diese Rückkehr hinauszuschieben. Der Übertritt in die Mittelschule, der Stellenwechsel des Vaters, die Ersparnisse reichten noch nicht. Das «Dauerprovisorium» setzte sich in uns allen fest. Ich bewegte mich langsam innerlich weg vom Land, aus dem ich ursprünglich stammte. Was war passiert? So sehr ich Ägypten im Herzen trug, meine Cousins und Cousinen, unser Haus, die Hoch-

zeiten in der Familie, die romantischen Schuln von Abdel Halim Hafiz, im Prozess der Adoleszenz bröckelte das makellose Image der alten «Heimat». Die Schule spielte darin eine massgebliche Rolle. Ich wurde aufgefordert kritisch zu sein. Mein Deutschlehrer am Gymnasium gab sich nicht mit auswendig Gelerntem zufrieden, wir mussten reflektierte Meinungen in einer treffsicheren Sprache formulieren. «Bitte, ergehen Sie sich nicht in Allgemeinplätzen!» Nicht nur die Lehrerschaft eröffnete mir neue Horizonte, auch meine Kameradinnen. Am Basler Holbeingymnasium sass Schweizer Mädchen, die aus viel liberaleren Familien stammten als ich. Einmal sagte eine Schülerin, sie glaube nicht an Gott, denn einen Gott gäbe es nicht. Ich war entsetzt, wie konnte man Allah in Frage stellen? Eine andere Schülerin erzählte vom Roman «Die Konsequenz», die Geschichte einer homosexuellen Beziehung in der Schweiz der 60er Jahre. Ich war gerade 18 oder 19, dass Männer Männer lieben, davon hatte ich noch nie gehört. Wenn wir im Sommer den langersehnten Urlaub in Ägypten antraten, fielen mir die Unterschiede nach und nach auf. Die Cousinen meines Alters waren verlobt oder bereits verheiratet. Wenn sie sich auf eine Prüfung vorbereiteten, dann lernten sie Wort für Wort das, was im Lösungsbuch angegeben war. Die eigene Sicht auf die Dinge war nicht gefragt. Alles, was Lebensfreude versprührte, war plötzlich «haram», also verboten. Die alte Heimat wurde eng.

Wenn ich nach den Ferien wieder im Schulzimmer sass, hatte ich dennoch Heimweh. Ein Heimweh jedoch, dass sich an Kindheitserinnerungen orientierte, an einem «Damals», das es nicht mehr gab. Und ich fand langsam Gefallen

an der Schweiz, weil sie mir Chancen eröffnete, die ich in Ägypten so nie gehabt hätte. Freiheit, d.h. das Streben danach, fand Einzug in meine Gedankenwelt. Sehr zum Missfallen meiner Eltern, die an ihren althergebrachten, konservativen Maximen festhielten, weswegen wir uns immer öfter in die Haare gerieten.

Bin ich nun Ägypterin, Schweizerin, Österreicherin? Wie definiere ich Heimat heute, als Mittfünfzigerin, fest in der hiesigen Gesellschaft verankert, aber mit vielen Bezügen in andere Welten? «Heimat» ist vielschichtig. Die geografische, nationale Dimension habe ich überwunden. Die Schweiz ist in der Tat «Heimat», sie ist mit Demokratie, Menschenrechten, Gleichheit von Mann und Frau, Freiheit verbunden. Das habe ich hier gelernt und es macht mich glücklich, denn das gibt es nicht in Ägypten. Ägypten ist meine «Heimat» des Herzens, der Herzlichkeit, der Gastfreundschaft, einer gewissen Leichtigkeit. Der Mensch kommt hier in der Schweiz zu kurz. Zu viel Individualität, zu wenig Freundlichkeit, zu viel Gehässigkeit im Alltag, zu viel Egoismus. Dann sind da noch die «Heimaten» wie Freunde, Literatur, Musik. «Heimat», als Form einer Zugehörigkeit, die Wärme und Wohlgefühl auslöst, muss man sich selbst konstruieren. Man kann sie nicht in jemanden «hineinintegrieren», nicht in den flüchtenden syrischen Menschen, in die Secondas, wie ich eine bin, in die «Ausländer». Auch nicht in den Appenzeller Bergbauern oder in die Zürcher Bankerin. Sie könnten ebenso «heimatlos» sein, in sich verloren, sich selber und ihrer Umwelt gegenüber Fremdheit empfinden, obwohl sie rein formal in diesem Land «beheimatet» sind. «Heimat» ist letztlich in uns selbst. Es ist an uns, sie «in unser Herz zu legen». JASMIN EL-SONBATI



Jasmin El-Sonbati (56)

Autorin, Gymnasiallehrerin und Journalistin. Ab nächstem Jahr wieder festes zVisite-Redaktionsmitglied. Kindheit mit einem ägyptischen Vater und einer österreichische Mutter in Kairo. Studium der Romanistik in Wien und Basel, wo sie heute als Gymnasiallehrerin arbeitet. Die Muslimin ist Mitbegründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam. Das neueste Buch ist eben im Zytglogge Verlag erschienen: «Gehört der Islam zur Schweiz?»

EDITORIAL

Christa Amstutz, Hannah Einhaus, Katharina Kilchenmann, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Jürg Meienberg, Nicola Mohler, Andreas C. Müller, Marius Schären

Was ist Heimat?

Heimat ist dort, wo man sich daheim fühlt. Alle Menschen suchen nach Liebe und Geborgenheit, nach einer vertrauten und sicheren Umgebung, seien dies Orte, Mitmenschen, Traditionen, Dinge und Weltbilder. Jeder Wandel, sei es nun ein Generationenwechsel oder der Weg in eine neue kulturelle Umgebung, bedeutet Anpassung und eine laufende Neudefinition der Identität. Solche Veränderungen sind – ob freiwillig oder unfreiwillig – eine Herausforderung, der man sich entweder stellt oder die man mit Angst und Abwehr verdrängt. Dass es bleibt, «wie es immer war», ist eine Illusion. Konstant bleibt nur der Wandel, und um sich darin zurechtzufinden, sind Tradition, Religion und Sprache eine wichtige Stütze. Wer seine innere Heimat kennt, kann leichter auf die «Anderen» zugehen. Wer selbst mit sich Mühe hat, grenzt aus, wehrt ab.

Gewalt und Unrecht sind Gift für das Gefühl, zu Hause zu sein. Wer kann sich in einer zerbombten Stadt ohne Trinkwasser zurechtfinden, erst recht, wenn jeden Moment ein bewaffneter Eindringling die Liebsten bedroht? Wer fühlt sich sicher, wenn ein falscher Satz Gefängnis und Folter bedeuten kann? Für Millionen von Flüchtlingen, besteht das «Daheim» aus Zeltlagern. In der Schweiz sorgt verbale Gewalt für ein Gefühl der Ausgrenzung von Minderheiten. Polemik, Hetze oder die gezielte Beschneidung der Religionsfreiheit sind Signale der Ablehnung und der Ausgrenzung.

Es zeigt sich, «die» Heimat gibt es nicht. Man muss sie bei jedem Einzelnen erfragen. Das hat die «zVisite»-Redaktion exemplarisch gemacht. Bei Menschen verschiedenster Herkunft, Religion und Stellung in der Gesellschaft. Wir wünschen Ihnen eine aufschlussreiche Reise.

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz



Horizonte

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

«Das wunderbare Essen meiner Mutter fehlt mir»

HEIMATLICHE ENTDECKUNGSREISE / Wir haben mit acht Menschen geredet und sie nach ihren Heimaten befragt. Eine syrische Mutter ist dabei, ein evangelischer Pfarrer im Wallis, ein Bauernpaar im Bernbiet, eine Jenische oder ein Schweizer Jude mit polnisch-österreichischen Wurzeln. Für viele ist Heimat da, wo die Familie ist. Kirche, Glaube, Sport gibt Heimat, auch der Duft von Brot oder schlicht und einfach die alltäglichen Gewohnheiten.



FOTOS: PIA NEUENSCHWANDER



Meral Kureyshi

Meral Kureyshi, 33, lebt in Bern. 2015 erschien ihr Debütroman «Elefanten im Garten» (Limmat-Verlag), der für den Schweizer Buchpreis nominiert war und mit dem Berner Literaturpreis ausgezeichnet wurde.



«Mit dem Begriff Heimat kann ich wenig anfangen. Eigentlich geht es immer nur um die Menschen, die man liebt und die man vermisst, wenn sie nicht da sind. Bis ich zehn Jahre alt war, lebte ich in Prizren im Kosovo. Dann kamen wir in die Schweiz. Es war nicht die Trennung von diesem Ort, diesem Land, die mich schmerzte. Wären all meine Freundinnen, Cousins und Cousinen, die Grosseltern mitgekommen, hätte ich damals viel weniger gelitten.

Prizren ist eine schöne Stadt, inzwischen ist sie mir aber eher fremd. Ich fahre zwar ein-, zweimal im Jahr hin, auch weil mein Vater dort begraben ist. Aber der Ort meiner Kindheit ist nicht mehr derselbe. Der Krieg, vor dem wir geflüchtet sind, hat vieles verändert. Vor allem aber decken sich die Gefühle und die Erinnerungen, die ich mit meiner ersten Heimat verbinde, nicht mehr mit der Realität. Ganz einfach, weil ich kein Kind mehr bin.

Wenn Sprache Heimat sein kann, habe ich viele Heimaten. Ich bin von Anfang an mehrsprachig aufgewachsen. In Prizren sprach ich zu Hause Türkisch, in der Schule Serbisch und schon früh lernten wir dort Russisch. In der Schweiz kamen Berndeutsch und Deutsch hinzu, Französisch, und Englisch, Italienisch und Latein. Mein erstes Buch habe ich auf Deutsch geschrieben, weil ich wollte, dass es hier erscheint. Aber was ich täglich notiere – Gedanken, Ideen, Gedichte –, schreibe ich in vielen Sprachen. Wie es halt grad kommt. Deutsch ist wohl schon die Sprache, die ich inzwischen am besten beherrsche. Es ist meine Muttersprache. Aber meine Mutter spricht kein Deutsch.

Lieber als von Heimat zu sprechen, sage ich: In Bern bin ich «dehei». Hier sind viele meiner Freunde, mein Mann, meine Familie, hier ist meine Wohnung. Ich geniesse es, viel reisen zu können und doch ein Zuhause zu haben.

Dass ich so leben kann, wie es mir entspricht, ist erst so, seit ich mit meinem Buch Erfolg hatte. Das ist ein grosses Glück, für das ich sehr dankbar bin. Jetzt bin ich viel unterwegs in der Welt, ein paar Wochen oder auch drei Monate lang. Überall habe ich Beziehungen. Mit dem Begriff Heimweh kann ich mehr anfangen als mit Heimat. Heimweh habe ich oft. Wenn ich in Berlin bin, vermisse ich Bern. Bin ich zurück, fehlen mir die Freunde und die Familie in Berlin.

Ich habe immer noch einen serbischen Pass. Das Einbürgerungsverfahren in der Schweiz ist aufwendig und teuer. Aber ich sollte mich endlich darum kümmern. Denn ich kann weder abstimmen noch wählen. Angesichts der politischen Entwicklungen in den letzten Jahren wäre es mir aber sehr wichtig, mitentscheiden zu können.

An der Landschaft kann es nicht liegen, dass ich mich in Bern am meisten zu Hause fühle. Denn ich vermisse das Meer. Manchmal möchte ich alle Menschen, die ich liebe, in ein Auto packen und mit ihnen irgendwohin ans Meer fahren. Ans Mittelmeer, vielleicht aber auch an die Nordsee. Ich mag mich nicht festlegen.

Das war schon immer so. Als ich noch zur Schule ging, gab es diese «Meine Freunde»-Bücher. Dort sollte man die Lieblingsmusik, die Lieblingsfarbe, das Lieblingstier und andere Lieblingsdinge nennen. Ich konnte und wollte mich nicht entscheiden. Es gab so vieles, was ich mochte. Deshalb liegen nun einige dieser Bücher immer noch bei mir auf dem Estrich.»

AUFGEZEICHNET VON CHRISTA AMSTUTZ



Nawwal Mokhles

Nawwal Mokhles, 65, Muslimin, Mutter von sechs Kindern, zehnfache Grossmutter, lebt seit Januar als Asylsuchende in Bulle (FR), stammt aus Damaskus

«Aufgewachsen bin ich in einem arabischen Haus in einem Vorort von Damaskus. Typisch an diesen alten Häusern ist ihr grosser Innenhof, in dem sich das eigentliche Leben der Familie abspielt. Einen Schritt von der Strasse durch die Tür und man steht in einer stillen Oase. Hier dominiert nicht der Strassenlärm, sondern das stete Plätschern des Brunnens. Der Innenhof meines Hauses war voller Blumen und Pflanzen: Orangen- und Zitronenbäume standen in grossen Töpfen auf den mit Ornamenten verzierten Bodenplatten. Dazwischen wuchsen Stecklinge in aufgeschnittenen PET-Flaschen zu Pflanzen heran, Blumen blühten farbenprächtig. An den Wänden rankten sich Jasminsträucher in die Höhe und verbreiteten ihren intensiven süssen blumigen Duft. Genau diesen Geruch meine ich auch heute noch zu riechen, wenn ich an meine Heimat denke.

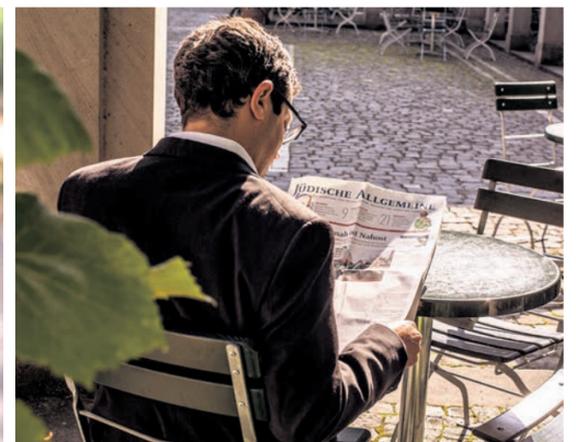
Oft schliesse ich meine Augen und gehe in meiner Erinnerung spazieren – den Duft von Jasmin stets in der Nase: Ich schlendere durch die engen Gassen der Damaszener Altstadt. Ich passiere Menschen, die draussen in den Kaffees sitzen, Wasserpfeife rauchen und diskutieren. Ich gehe an den Geschäften vorbei, höre die Händler, die ihre Ware anpreisen, und Passanten, die um die Preise feilschen. Eine meiner Lieblingsstrassen war der überdachte Markt, der Souq al-Hamidiyye. Hier herrschte auch noch zu später Stunde reges Treiben. Schlage ich die Augen auf, weiss ich erst oft nicht, wo ich bin. Bin ich wieder zurück in meiner Heimat?

Wie habe ich mein Damaskus geliebt. Wir haben in Syrien ein glückliches Leben geführt. Doch dann begann 2011 die Revolution und alles wurde anders. Die Kämpfe wurden intensiver, Checkpoints machten die Stadt nur schwer passierbar. Die Situation wurde immer gefährlicher. Das war nicht, was wir für unser Land gewollt haben! Wir zogen in einen Stadtteil von

Damaskus, in dem wir uns sicherer fühlten. Als mein Sohn einige Gegenstände aus unserer früheren Wohnung retten wollte, fand er ein Trümmerfeld vor. Unsere Familiengeschichte in Schutt und Asche: Die Bilder meiner Hochzeit, meines verstorbenen Ehemannes und die der Kinder lagen kreuz und quer auf dem Fussboden herum – zerknittert, zerrissen, unbrauchbar. Nichts als unsere Erinnerungen sind uns geblieben. Wie gerne hätte ich diese Bilder heute hier in der Schweiz bei mir. Dann könnte ich mein altes Leben symbolisch bei mir tragen.

Das Einzige, was mir geblieben ist, sind meine Kinder. Vor einem Jahr reisten ich und drei meiner Söhne mit einem humanitären Visum von der Türkei in die Schweiz. In Basel beantragten wir Asyl. Dann wurden wir in den Kanton Fribourg transferiert. Ein paar Wochen verbrachten wir in einem Asylheim. An Weihnachten kochte ich zusammen mit meinem Sohn für die Belegschaft und die anderen Asylbewerber ein Festessen. Ich wollte mich bei den Mitarbeitern bedanken und den Asylbewohnern den Tag verschönern. Nun leben wir seit Februar in Bulle. Es geht uns gut, denn wir leben in Sicherheit. Auch wenn ich kein Französisch spreche und aus Syrien stamme, fremd habe ich mich bisher in der Schweiz nie gefühlt. Das hat einerseits mit den Menschen zu tun, die uns viel Menschlichkeit entgegenbringen. Und andererseits damit, dass drei meiner Söhne bei mir sind. Ich fühle mich dort zu Hause, wo meine Familie ist. Da drei weitere Kinder und meine zehn Enkel in Syrien, in der Türkei und in Ägypten leben, bin ich oft besorgt und traurig. Aber ich will nicht klagen. So Gott will, kehren wir eines Tages alle nach Syrien zurück. Und dann werde ich jeden Tag an die Schweiz und ihre lieben Menschen denken, die uns so nett aufgenommen haben.»

AUFGEZEICHNET VON NICOLA MOHLER



Jonathan Kreutner

Jonathan Kreutner, 37, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes

«Alle meine acht Urgrosseltern stammen aus Ostpolen, sie waren Ostjuden – aber in Europa fühle ich mich ausgerechnet im Osten am wenigsten daheim. Also dort, wo der geographische Ursprung meiner Familie liegt. Die Eltern meiner Mutter waren polnische Juden, jene meines Vaters kamen aus Österreich. Sie flüchteten 1938 in die Schweiz, als mein Vater ein Jahr alt war. An der Grenze wurden sie von Paul Grüninger gerettet.

Unsere jüdische Herkunft war und ist bei uns immer ein Thema. Meine Familiengeschichte hat mich auch bereits als Kind interessiert: Woher kommen wir? Was sind wir? Die Seite der Mutter habe ich sehr gut gekannt, weil sie selbst vieles erzählte. Von der Geschichte der Familie meines Vaters hingegen erfuhr ich kaum etwas.

Ich selbst bin in Zürich geboren und aufgewachsen. Für mich ist hier meine Heimat; da, wo ich mich wohlfühle. Wo ich meinen Lebensmittelpunkt habe. Wo ich auch mitdenken und mitgestalten kann. Da, wo auch meine Eltern sind – und meine Frau, die aus einer seit Generationen schweizerisch-jüdischen Familie stammt.

Aber selbst wenn mein Lebensmittelpunkt klar in Zürich liegt: Das heisst nicht, dass er sich nicht verschieben kann. Mir ist insgesamt das europäisch-kulturelle Verständnis sehr nah. Ich fühle mich hier an vielen Orten zu Hause. Früher war ich zwar in Deutschland und Österreich nicht so wohl – das ist vermutlich historisch bedingt. Doch das Europäisch-Jüdische ist für mich das prägende Element.

Hinzu kommt aber eine tiefe Verbundenheit zu Israel. Sigi Feigl hat immer gesagt: Israel ist mein Mutterland; für mich stimmt das ganz genau so. Meine Mutter war anfangs staatenlos und erhielt dann das israelische Bürgerrecht. Und ich bin nun Doppelbürger Schweiz-Israel.

Wenn ich nach Israel reise, ist die Ankunft jeweils etwas

ganz Besonderes, wie eine Rückkehr von emotionalen Ursprung. Es ist ja auch dieses kleine Flecklein Land, in dem die jüdische Geschichte ihren Anfang genommen hat. Das transportiert für mich eine Art Sehnsucht.

Die Religion selbst bedeutet für mich aber eher Tradition und Identität als Heimat. Wenn ich irgendwo im Ausland bin, versuche ich mich dort einzufühlen, zu verstehen, ich lese mich in die Geschichte ein. Ich muss nicht überall ein Fondue essen gehen, um mich zu Hause zu fühlen.

Und obwohl ich nicht das Religiöse suche, führt mich der Weg jeweils in die Synagoge – einfach, weil es eben die Religion ist, die alle Juden verbindet, auch rein als Begegnungsort. Vielleicht ist das auch meine Suche nach Heimat.

Ich glaube, wir Juden haben das über Generationen hin gelernt: Uns schnell zu integrieren und dort Teil der Gesellschaft zu werden, wo wir sind. Und dort auch mitzugestalten. Das Kosmopolitische ist uns wichtig, die verschiedenen Geschichten, die zusammenkommen. Es gibt deshalb nicht eine typische jüdische Biographie; immer hat der Ort, wo wir jeweils leben, eine wichtige Bedeutung.

Und im Ganzen stiften unsere Religion und Geschichte Identität – deren Grundwerte tragen mit und bleiben über Generationen gleich. Aber die Gesetze vor Ort stehen darüber. So schaffen wir uns vielerorts Heimat. Wir brauchen nicht viel Integration.

Ich komme aber immer auch gerne zurück nach Zürich. Ich mag den Anflug über Kloten mit den schönen Wiesen und Feldern, die Luft, die Sauberkeit und das Geordnete. Ich freue mich auf die verschiedenen Brotsorten, die frischen Früchte. Trotzdem zählt das für mich nicht unbedingt zum Heimatgefühl – ich glaube, das ist vielmehr das schlichte und einfache Gewohnheit.»

AUFGEZEICHNET VON MARIUS SCHÄREN





Familie Mäder

Anita (47) und Hans (42) Mäder mit den Kindern Adrian (11), Jessica (15), Angela (13) hirteten im Sommer auf der Birehütte im Gantrisch, eine Alp auf 1613 m ü. M. in den Berner Voralpen. Im Winter bauern sie auf dem eigenen Hof in Albligen BE.

Hans Mäder: Ja, was ist Heimat? Ja, sicher mal alles hier, Guschti, Geissen und die Gegend, die Natur, ist speziell für mich.

Anita Mäder: Ja, hier oben hat man einfach Ruhe, Ruhe und Stille, Alpenkräuter, die in der Wärme duften. Für uns zwei gehört das einfach dazu, wir sind beide aufgewachsen damit, wir kennen nichts Anderes von klein auf. Müssten wir unten im Tal sein, würden wir krank. Das verstehen dann viele nicht, unten.

Hans Mäder: Unten, das ist Albligen, das liegt auf 700 m ü. M. und hat ungefähr 500 Einwohner. Dort Bauern wir. Im Sommer sind wir auf dem Berg und im Winter schlage ich Holz für die Burggemeinde Albligen.

Anita Mäder: Im letzten Jahr hat unser Sohn den Arm gebrochen und musste ins Inselspital nach Bern. Da merkten wir, was für uns keine Heimat ist - die Stadt.

Hans Mäder: Das war für uns eine eigentliche Katastrophe, als wir dorthin fahren mussten. Du kennst den Weg nicht, so viel Verkehr und viele Leute.

Anita Mäder: Hier haben wir keinen Strom, keinen Fernseher.

Hans Mäder: Den Kindern fehlt das eigentlich nicht, hier, das Fernsehen, die haben andere Möglichkeiten, sich zu «vertöör- len». Handys haben wir. Ich brauche es nur zum Telefonieren. Wir haben vier Hütten, wenn ich irgendwo ein Problem mit einem Guschti habe, kann ich schnell für Hilfe schauen. Ein Guschti kannst Du nicht alleine aus einem Graben herausbekommen. Und das ist das Schöne hier oben, die Hilfe unter den Nachbarn.

Anita Mäder: Das hat auch meinen Glauben geprägt. Ich bin katholisch, bin in St. Sylvester im Kanton Freiburg aufgewachsen. Wir mussten jeden Morgen in den Schulgottesdienst, das empfand ich so förmlich, strenger als die Gottesdienste hier. Wir heirateten reformiert und haben auch die Kinder reformiert getauft. Ich blieb katholisch. Aber ich empfinde

die reformierten Feste, Taufen, die Konfirmation persönlicher, familiärer, als ich es in der Jugend erlebt habe. Die eigentliche Verbundenheit aber finde ich in der Natur hier. In diesem Teil sein mit dem Berg, den Tieren und unserer Familie.

Hans Mäder nickt zustimmend.

Anita Mäder: Acht Sommer lang waren wir als Familie allein auf dem Berg hier in der Nähe. Als dann die Schwiegereltern nach vierzig Jahren aufhören wollten, bekamen wir die Chance auf die Birehütte zu wechseln. Anfangs wollte ich nicht. Ich habe meine Art zu Hirten. In 40 Jahren schleift sich vieles ein. Zudem habe ich Geissen nicht so gern. Ich käse zwar jetzt, aber ich miste nicht und will sowenig wie möglich mit den Geissen zu tun haben. Das machen Hans oder die Kinder. Es hat schon im ersten Sommer mit dem Schwiegervater «gräblet». Und dann nochmals «ir ornig gräblet» und dann war Funkstille. Jetzt nach fünf Jahren kommen wir wieder aufeinander zu.

Hans Mäder: Klar, es war nicht einfach, für alle nicht. Ich habe Familie, ich musste mich entscheiden, die Verantwortung übernehmen. Grosse Veränderungen kannst du hier oben nicht vornehmen. Aber schon kleine Neuerungen wurden nicht akzeptiert. Da kam viel Kleines zusammen. Wie bei allen Jungen, man muss sich seine eigene Heimat schaffen.

Anita Mäder: Jessica macht eine KV Lehre auf der Bank in Schwarzenburg, Angela will mal was mit Kinder machen. Wir bieten hier auch ein Massenlager an. Familien und Wanderer übernachten bei uns. Kinder aus dem Ferienspass- Programm sind wochenweise hier. Und Adrian will Bauer werden.

Hans Mäder: Trotz den schwierigen Zeiten, wir sind wohl heute. **AUFGEZEICHNET VON JÜRGEN MEIENBERG**

DVD-TIPP: DIE FILMEMACHERIN MIRIAM ERNST HAT 2012 ÜBER DIE FAMILIE MÄDER EINEN DOKUMENTARFILM GEDREHT: «VOM BÄRG I DS TAL. ALPABZUG VON DER ALP BIRE INS DORF ALBLIGEN»



Tillmann Luther

Tillmann Luther, 55, seit 2001 Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Visp, Wallis, eingewandert aus Rheinland-Pfalz, aufgewachsen in Coburg, Oberfranken



«Die Kirche ist ein Auslaufmodell. Sie sollte den sicheren Hafen immer wieder verlassen und auslaufen, um Neues zu entdecken. Dasselbe gilt auch für die Pfarrer, also für mich. Ich war damals im Amt in der Südpfalz und wollte im Alter von 40 Jahren etwas verändern. Ein Kollege machte mich darauf aufmerksam, dass in Visp im Wallis ein Pfarrer gesucht würde. Ich musste erst mal nachsehen, wo der Ort mit dem seltsamen Namen war und kümmerte mich dann nicht mehr darum. Aber der Kanton verfolgte mich: plötzlich sah ich in der Zeitung Werbung von Walliser Käse, im Fernsehen kam eine Dokumentation über die Rettungsflieger in Zermatt und ich entdeckte, dass sich auf der Toblerone das Matterhorn befindet. Dann meldete ich mich in Visp und die Stelle war noch frei. Ich wurde gewählt und lebe nun seit fünfzehn Jahren mit meiner Frau und meinem Sohn im Wallis, meiner neuen Heimat.

BERUF ALS INTEGRATION. Als Pfarrer war es von Anfang an leicht für mich, mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Nach einem Crash Kurs in «Walliser Tiitsch» verstand ich sie sogar und dadurch, dass es sich um eine kleine Kantonalkirche handelt, wurde ich umgehend in Ämtern eingesetzt und damit ein vollwertiges Mitglied. In den ersten Jahren war ich vielleicht etwas zu anpassungswillig und harmoniebedürftig. Ich wollte dazugehören und habe versucht, ein möglichst guter Schweizer sein. Aber ich musste ja auch lernen, wie das Leben hier funktioniert und jetzt im Rückblick hat es sich gelohnt: Ich bin akzeptiert, bin eingebürgert und möchte auch im Alter hierbleiben.

KIRCHE IST HEIMAT. Von Anfang hat mir die Kirche Heimat gegeben: Die Kasualien und Gottesdienste hier sind dieselben wie in der reformierten Kirche in Deutschland. Man singt die

gleichen Lieder und hat dieselben Gebete. Das erleichtert das Ankommen in einem neuen Land. Genau so muss es für Flüchtlinge mit christlichem Hintergrund sein: Die Kirche bildet eine Brücke zur Gesellschaft. Als Pfarrer in Visp erlebe ich Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturen. Sie kommen in den Gottesdienst oder besuchen Gebetskreise, weil sie auf der Suche nach Heimat sind und in der Kirche auf Bekanntes treffen. Auch wenn Touristen mitsingen und beten, dann verbinden sie sich mit dem Land und erleben sich als Teil davon, das ist doch schön.

GLAUBE IST HEIMAT. Nicht selten entdecken Menschen in der Diaspora erst recht die Zugehörigkeit zu ihrer Glaubensgemeinschaft. Kürzlich erzählte mir ein deutsches Ehepaar, beide arbeiten und leben im Wallis, sie hätten sich dank der Kontakte in der Kirchgemeinde schnell integriert und nähmen nun regelmässig an den Veranstaltungen teil, was sie früher nicht gemacht hätten. Für eine Reihe von Reformierten ist es nicht ganz leicht, zum Glauben zu stehen, aus Angst als fundamentalistisch zu gelten. Das ist doch schade, denn der Glaube an Jesus Christus kann für einen Menschen tatsächlich Heimat sein. Eine Heimat, die er überall hin mitnimmt und mit anderen teilen kann, unabhängig von der Nationalität oder von Landesgrenzen.

DÜFTE SIND HEIMAT. Für mich persönlich ist das Gefühl von Heimat auch an bestimmte Menschen, an Orte oder Gerüche gebunden. Wenn hier im Wallis beispielsweise die Sonne auf trockenes Holz scheint, entsteht ein ganz besonderer Duft. Den gibt's nur hier und löst in mir ein warmes und wohlige Gefühl aus. So riecht für mich Heimat.»

AUFGEZEICHNET VON KATHARINA KILCHENMANN



Sandra Gerzner

Sandra Gerzner, 40, lebt mit ihrem Mann Ludovic und den beiden Kindern Samuel (9) und Amelia (7) im Winter in Fribourg und im Sommer auf Reise in der Schweiz. Ihr Mann arbeitet als Messerschleifer, sie ist Hausfrau und unterrichtet ihre Kinder im Homeschooling.

«Heimat ist für mich, dort, wo ich mich wohlfühle, wo ich hingehöre, wo meine Familie ist. Am liebsten bin ich auf Reise in unserem Wohnwagen. Das Leben auf dem Stellplatz zusammen mit anderen Jenischen – das ist für mich Heimat pur. Unser Wohnwagen ist unser Haus. Wir tragen ihm Sorge, ich mache regelmässig Hausputz, wie jede andere Hausfrau auch. Wenn wir auf Reise sind durch die Schweiz bin ich zusätzlich noch Lehrerin. Im Winterhalbjahr gehen unsere beiden Kinder in Fribourg zur Schule. Im Sommerhalbjahr unterrichte ich sie selber – in enger Zusammenarbeit mit ihrer Lehrerin, die uns den Schulstoff schickt und Aufgaben korrigiert.

Meine Familiengeschichte lässt sich bis ins 14. Jahrhundert nachverfolgen, all meine Vorfahren waren im Winter in Fribourg niedergelassen. Dennoch begegne ich immer wieder Leuten, die nicht wissen, dass Jenische Schweizer Bürger sind, abstimmen gehen. Steuern, AHV, Krankenkasse und natürlich die Miete für ihren Wohnwagenplatz zahlen. So sehr ich in der Schweiz verwurzelt bin – als Jenische werde ich trotzdem nie vergessen, was diese Heimat uns angetan hat.

Fast fünfzig Jahre lang wurden wir vom Pro Juventute-Hilfswerk «Kinder der Landstrasse» verfolgt. Es gibt keine jenische Familie, die nicht in irgendeiner Form davon betroffen war. Meine Urgrosseltern gingen jahrelang nicht mehr auf Reise, aus Angst, die Kinder zu verlieren. Man muss sich das vorstellen: Ich komme vom Einkaufen zurück, und die Kinder sind weg. Was für ein Albtraum! Es war ein kultureller Genozid. Man hat uns die Kinder weggenommen, um sie zu «Normalbürgern» zu erziehen. Und man hat Zwangssterilisationen vorgenommen, um uns zu «dezimieren». Ich kenne Jenische, die in Heimen aufgewachsen sind und auch jetzt im Alter noch in Heimen leben. Sie hatten nie eine Chance, selbständige Menschen zu werden.

Angesichts dieser Geschichte ist es umso unbegreiflicher, dass wir Fahrende nicht endlich genug Durchgangsplätze für die Reise, aber auch Standplätze für den Winter zur Verfügung haben. Letztlich werden wir so immer noch daran gehindert, unsere Kultur frei zu leben. Trotz aller unserer Proteste und trotz der Bemühungen auf Bundesebene hat sich an der Platzknappheit wenig geändert. Die Kantone und Gemeinden schieben die heisse Kartoffel hin und her. Die wenigen Durchgangsplätze befinden sich zudem oft zwischen Autobahn und Kehrichtverbrennungsanlage – Orte, an denen eine Gemeinde niemals eine Wohnsiedlung bauen würde.

Ich hoffe, dass ich es noch erlebe, einmal sorgenfrei auf Reise zu sein, immer einen Platz für die Nacht, die nächsten Tage zu finden. Eigentlich sind wir Fahrenden ja heute gar nicht mehr so exotisch. Auch die Lebensweise der «Gadsche», wie wir die sesshaften Leute nennen, ist zunehmend von Mobilität geprägt. Wer wohnt noch sein ganzes Leben lang im selben Dorf und hat dieselbe Arbeit? Die Gesellschaft hat sich verändert, das Nomadentum erfasst immer mehr auch die Mehrheitskultur.

Heimat gibt mir auch die Religion, obwohl ich mit vielem in der katholischen Kirche nicht einverstanden bin. Aber ich engagiere mich weiter, denn nur so kann man etwas verändern. Wir nehmen jedes Jahr an der Wallfahrt der Fahrenden im Juli in Einsiedeln teil. Das sind wie Ferien für uns. Die Kinder und ich machen schulfrei, mein Mann arbeitet weniger. Einer meiner Brüder ist evangelisch geworden – auch dafür habe ich Verständnis. Die Pfingstbewegung ist aus den Reihen der Fahrenden entstanden, sie sind frei zu tun, was sie wollen.»

AUFGEZEICHNET VON CHRISTA AMSTUTZ



Kapilla Gunasekera

Kapilla Gunasekera (52), geboren in Colombo, Molekularbiologe. Wohnhaft in Zollikofen bei Bern mit seiner Frau Nilanthi, Tochter Seyara (11) und Sohn Senitha (9)

«In meiner früheren Heimat Sri Lanka wuchs ich im Klima der Spannungen zwischen Singhalesen und Tamilen auf. Meinen Vater verlor ich als ich vier Jahre alt war. Meine Mutter war eine mutige Frau, die mich und meine Schwester mit temporären Jobs durchbrachte. Im Alter von 18 Jahren hätte ich die Gelegenheit für ein Studium erhalten. Um meine Mutter zu unterstützen, suchte ich jedoch Arbeit und verpflichtete mich bei der Armee für zwei Jahre. Erst 1999 begann meine akademische Laufbahn, als ich im Alter von 35 Jahren nach London zog, um Elektro- und Elektroniktechnik zu studieren. Als ich nach Grossbritannien zog, hatte ich keine Zeit, an Sri Lanka zu denken. Mein Lebensmittelpunkt war das Studium.

Nach meinem Bachelor 2002 lernte ich in Basel meine Frau Nilanthi kennen. Dort lebte ihre Schwester, und unsere Familien kannten sich von früher. Gut ein Jahr später machte ich ihr einen Antrag, und 2004 zog ich zu ihr nach Zollikofen bei Bern. 2005 kamen Tochter Seyara und 2006 Sohn Senitha zur Welt. Zuhause sprechen wir Singhalesisch. Ausserhalb spricht Nilanthi Deutsch, bei der Arbeit an der Universität spreche ich Englisch. Unsere Kinder unterhalten sich auf Schweizerdeutsch.

In Bern setzte ich meine akademische Laufbahn fort, machte 2012 das Doktorat am Institut für Zellbiologie und blieb dort für weitere zwei Jahre als promovierter wissenschaftlicher Mitarbeiter. Nach einem Forschungsjahr in London pendele ich seit diesem Jahr täglich als Krebsbiologe an die Universität Zürich.

Wer eine neue Heimat sucht, muss auf gewisse Gewohnheiten verzichten. Um sich zu integrieren muss man bereit sein, die Mentalität und die Werte am neuen Ort zu respektieren. Sie haben mir die Möglichkeit geschaffen, das Leben neu anzufangen. Wer denkt, das System zuhause sei besser als der

neue Ort, an dem er Zuflucht gefunden hat, kehrt am besten zurück. Erwachsene Kinder haben beispielweise in Sri Lanka bei der Partnerwahl weniger Rechte. Wir dürfen unseren Frauen nicht verbieten, Sport zu treiben. Nilanthi nimmt seit Jahren am Berner Frauenlauf teil. Pünktlichkeit erwartet man hier auch unter Freunden, nicht nur, wie in Sri Lanka, am Arbeitsplatz. Im Dezember stellen wir einen Weihnachtsbaum auf und verteilen Geschenke, auch wenn wir keine Christen sind.

Ich habe meine Mutter seit 16 Jahren nicht mehr gesehen, ich vermisse sie sehr, doch wir telefonieren fast täglich. Ihr wunderbares Essen fehlt mir, aber über die Jahre habe ich gelernt, selbst zu kochen, am meisten Curry. Meine Kinder mögen es ebenfalls gern scharf.

«Ich bin kein strikt praktizierender Buddhist, aber mein Verhalten ist sicher buddhistisch geprägt. Ich habe gelernt, unnötige Konflikte im Alltag zu vermeiden, möglichst wenig durch Handlungen oder Enttäuschungen verletzt zu werden, und mit Verlusten zurecht zu kommen. In mancher Hinsicht sind viele Europäer buddhistischer als Inder. Sie gehen gelassener mit dem Verlust materieller Dinge um und kümmern sich oft mehr um das Leiden anderer, sogar von Tieren.»

«Ich bin seit 2011 Schweizer Bürger, die Schweiz ist für mich ein Stück Heimat geworden. In den ersten Jahren haben mich gewisse Situationen verletzt, zum Beispiel, wenn Frauen bei meinem Anblick ihre Handtaschen an sich drücken. Inzwischen habe ich gelernt damit umzugehen. Die Ablehnung von Migranten ist in meinen Augen selten bedingt durch Rassismus, sondern in erster Linie durch die Angst, etwas zu verlieren, das ihnen gehört.»

AUFGEZEICHNET VON HANNAH EINHAUS





Heimat in den Religionen

Der deutsche Begriff «Heimat» taucht in den deutschen Übersetzungen der heiligen Schriften der grossen Weltreligionen vor allem in seiner klassischen Bedeutung auf. Heimat bezeichnet somit meistens die lokale, regionale oder auch die familiäre Herkunft, den Lebensraum von Einzelpersonen oder auch göttlichen Wesen. Die heute gängige Bedeutungsnuance einer geistigen, religiösen oder ideologischen Heimat kennen die alten religiösen Schriften weitgehend nicht. Dennoch ist gerade die familiäre Heimat, also die Abstammung, in den vorwiegend patriarchal geprägten Gesellschaften, in denen die heiligen Schriften entstanden sind, für das Individuum und seine Religion selbstredend massgebend. So hat der soziale Status der Familie, in die jemand hineingeboren wurde, weitreichende Konsequenzen, beispielsweise auf die beruflichen Möglichkeiten und somit auf die persönliche Biografie. Eine «wahre» Heimat im Sinne einer jenseitigen oder eigentlichen Heimat in der «göttlichen» Sphäre spielt in fast allen Weltreligionen zwar eine Rolle, oft aber nur teilweise.

HINDUISMUS/ Heimat gilt als Ort der Heimkehr und der Ruhe, aber auch des aufgehobenseins in der Ehe. Aus dem Sanskrit, der altindischen Sprache der Hindureligion, werden die Wörter asta oder astaka mit «Heimat» auf Deutsch wiedergegeben. Gemeint ist dabei vor allem die Heimatstätte, also der Wohnort oder das Zuhause, ja sogar einfach das Haus, in dem jemand wohnt. Im Rig Veda, einer der wichtigsten und ältesten Schriften des Hinduismus, bezeichnet das deutsche Wort «Heimat» nebst der klassischen Bedeutung exemplarisch die Lebensräume göttlicher wie menschlicher Wesen. Er kennt auch die Vorstellung einer jenseitigen Heimat.

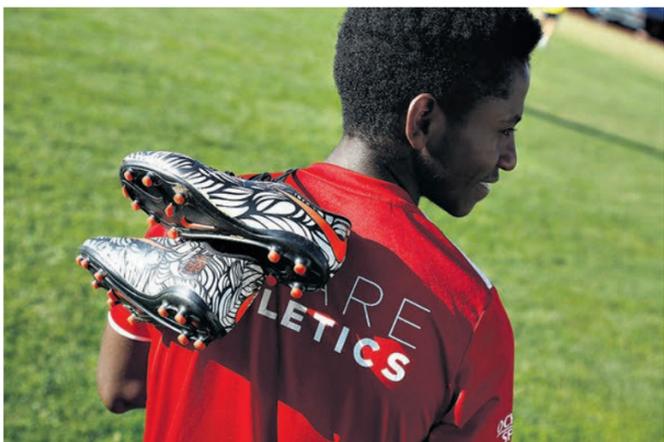
BUDDHISMUS/ Für Mönche und Nonnen ist der Gedanke an die Heimat ein Hindernis auf dem Weg ins Nirwana. Der Pali Kanon gilt als älteste schriftliche Sammlung der Lehren Gautama Siddharthas, des Buddhas. Pali ist eine mittelindische Sprache, die mit Sanskrit eng verwandt ist. Im Pali Kanon begegnet die Heimat vor allem als anhaftendes Beschwernis. Im Zusammenhang mit der Ehe oder mit familiärem Reichtum wird die Heimat zu einem verderblichen Ort des Ekels und der Sinneslust. Die Ablösung von der Heimat gilt daher für Buddhisten als Tugend. Dies wird besonders deutlich, wenn im Pali Kanon das Befolgen der Lehren Buddhas als eigentlichen Heimat im inneren Frieden überliefert wird, die den Weg zur brahmischen Ur-Heimat ebnen.

JUDENTUM/ Heimat als Ort der Ruhe, als Sehnsucht, als Zugehörigkeit zum Volk Israel. Ganz im Diesseits bewegt sich der Heimat-Begriff im Tanach, den heiligsten Schriften des Judentums. Sein Textbestand deckt sich weitgehend mit demjenigen des sogenannten Alten Testaments der christlichen Bibel. Die Abstammung ist für den Heimatbegriff der althebräischen Schriften zentral. Die Heimat ist vor allem das Stammesland, erez moledet. Die familiäre Abkunft, aber auch die eigene Nachkommenschaft steht dabei im Vordergrund. Die Haus- und Stammesgemeinschaft wird damit zum Lebensumfeld in der eigenen Heimat. Die Rückkehr ins angestammte Land ist letztlich das Ziel der Exodus-Erzählung wie auch das grosse Thema im babylonischen Exil.

CHRISTENTUM/ Himmlische Heimat. Die altgriechischen Schriften des Neuen Testaments überliefern einen Heimat-Begriff, der demjenigen des Tanach sehr nahe ist. Auch hier steht die Sippe, das Vaterhaus, altgriechisch die patria, im Vordergrund. Damit verbunden bedeutet Heimat auch die Zugehörigkeit zu einem Volk. Um in einem bestimmten «Haus» daheim zu sein, braucht es nicht unbedingt eine bestehende Verwandtschaft. Die Hausgemeinschaft wird weit gefasst: Wer zum Haushalt gehört, gehört zur Sippe. Besonders zu erwähnen ist der Philemonbrief, in dem die «wahre» Heimat der Christen im Himmel bei Gott verortet wird.

ISLAM/ Heimat als Sehnsucht nach zu Hause. Im Koran steht Heimat vor allem für das arabische Wort diyar. Dieses wiederum leitet sich von dar her, was einfach mit «Haus» übersetzt werden kann. Damit liegt auch in der heiligen Schrift des Islam ein klassischer Heimat-Begriff vor. Die Heimat ist vor allem Objekt der Sehnsucht von zu Unrecht aus der Heimat Vertriebenen. Der Prophet selbst musste seine angestammte Heimat Mekka verlassen und in Medina eine neue finden, die er nicht mehr verliess, selbst nach dem Mekka zurückerobert worden war. Diese Flucht des Propheten aus seiner Heimat Mekka markiert gleichsam den Beginn der islamischen Zeitrechnung.

LENZ KIRCHHOFER



Yared Daniel

Yared Daniel (19) stammt aus Eritrea und lebt in Aarau. Er absolviert eine Lehre als Automobilfachmann, spielt Fussball beim FC Buchs und ist griechisch-orthodoxer Christ.



«Mein Name ist Yared Daniel. Ich bin 19 Jahre alt und geboren wurde ich in Adi Chomai. Das ist in Eritrea. Meine Muttersprache ist Tigrigna. Als ich zwölf Jahre alt war, bin ich mit meinem Vater aus Eritrea weggegangen und in die Schweiz gekommen. Das haben wir gemacht, weil schon meine Mutter und einige meiner Geschwister gegangen waren. Meine Mutter war als erste in der Schweiz. Sie war aus Eritrea weggegangen, weil mein ältester Bruder fliehen musste. Und meine Mutter hätte entweder eine Geldstrafe zahlen oder ins Gefängnis gehen müssen.

Mein Vater hat mir nicht gesagt, dass wir aus Eritrea weggehen werden. Er hat das alles vorbereitet. Und dann sind wir gegangen. Deshalb habe ich nichts mitgenommen. Wir sind zu Fuss in den Sudan gelaufen und dann mit dem Flug in die Schweiz gekommen. Ich habe immer wieder Heimweh. Wenn ich arbeite, geht es. Dann vergesse ich alles um mich. Doch wenn ich Langeweile habe, fange ich an nachzudenken. Und dann kommt das Heimweh. Ich vermisse besonders meine Grosseltern. Bei ihnen bin ich hauptsächlich aufgewachsen. Sie sind Bauern, haben Tiere gezüchtet und Land bestellt. Ich habe geholfen. Ich war auch Bauer. Meine Grosseltern habe ich seit unserer Flucht nicht mehr gesehen. Hier in der Schweiz bin ich jetzt etwa sechs Jahre. Und es gefällt mir sehr gut.

Wenn ich überlege: Eigentlich habe ich zwei Heimaten. Eritrea, wo ich aufgewachsen bin. Da sind meine Kollegen von früher, mit denen ich nur noch selten Kontakt habe. Über Facebook. Und die zweite Heimat, die Schweiz, wo ich jetzt lebe. In der Schule habe ich neue Kollegen gefunden. Wir spielen zusammen Fussball und gehen am Wochenende in den Ausgang. Hier habe ich Arbeit als Automobilassistent. Die letzten Prüfungen habe ich bestanden. Nun fange ich die Ausbildung zum Automobilfachmann an.

In der Schweiz gefällt mir besonders, dass ich frei leben kann. Und frei wählen, was ich arbeite. Ich kann sagen, was ich denke. Das geht in Eritrea nicht. Ungewohnt war am Anfang, dass so viele Rechnungen kommen. Und dass man die aufheben und bearbeiten muss. Das wusste ich nicht und musste es erst lernen. Jetzt habe ich das im Griff. Am Anfang war es auch sehr gut, dass wir unterstützt wurden. Meine Betreuerin Frau Erne hat mir megaviel geholfen. Dass ich Deutsch lernen kann und auch, dass ich Arbeit finde. Sie kommt immer noch einmal pro Woche zum Plaudern.

Per Zufall habe ich dann das Fussballtraining am Montag hier in Suhr entdeckt. Mein Bruder hat mir erzählt, dass Ausländer hier regelmässig gemeinsam trainieren. Ich bin mal zum Schauen gegangen. In Jeans und war dann einfach Goalie. Mittlerweile spiele ich auch beim FC Buchs fest in der Mannschaft. Ich könnte dritte Liga spielen, habe aber die fünfte Liga gewählt, weil da meine Kollegen spielen. Neue Freunde zu finden, hat alles einfacher gemacht. Man vergisst alles – auch die Vergangenheit.

Eritrea und die Schweiz sind sehr unterschiedlich. Die Kultur ist ganz anders hier. Manchmal vermisse ich das gemeinsame «von einem Teller essen». Wir machen das immer mal wieder und das gefällt mir besser, als wenn jeder seinen eigenen Teller hat. Auch ist der Respekt vor den Eltern oder den älteren Menschen in Eritrea noch grösser. Daran versuche ich mich auch hier zu halten. Deshalb gehe ich hier auch öfter in die Kirche. Ich bin griechisch-orthodox und in Aarau gibt es eine katholische Kirche, in der wir Gottesdienst feiern können. Meine Eltern gehen und dann gehe ich mit. Insgesamt fühle ich mich hier in der Schweiz mehr zuhause. Weil ich frei bin.»

AUFGEZEICHNET VON ANNE BURGNER

Von Zäunen verstelltes Paradies

LITERATUR-TIPPS/ Von der Heimat im Kochtopf, von Emigration und Migration, von Geborgenheit und Heimweh. Eine heimatliche Buchauswahl von zVisite-Redaktorin Nicola Mohler.



WIE SCHMECKT HEIMAT?

Wenn Menschen flüchten, tragen sie oft wenige Gegenstände mit sich. Was sie aber immer mit dabei haben, sind ihre Erinnerungen und Traditionen – und dazu gehören auch die Gerichte aus ihrer Heimat. Das Kochbuch enthält neben Rezepten aus Ländern wie Sri Lanka, Äthiopien, Kurdistan, Tibet oder Libanon sechs Porträts von Menschen, die in die Schweiz geflüchtet sind. Das Buch mit eindrücklichen Bildern von Ursula Markus schlägt man auch gerne ausserhalb der Küche auf.

SEVERINE VITALI. *Heimat im Kochtopf. Rezepte von Flüchtlingen aus aller Welt.* Rotpunktverlag 2015, 272 Seiten, Fr. 39.00

DIE SCHWEIZ ALS INSPIRATION

Künstler aus der ganzen Welt kamen in die Schweiz. Manche als Flüchtlinge, andere als Touristen oder Ruhebedürftige. Was sie hier vorfanden, waren Exil, Arbeitsplatz, Kurort, Heimat oder oft auch eine Quelle der Inspiration. Maler oder Schriftsteller, Musiker oder Filmemacher, sie alle liessen sich in der Schweiz zu Werken anregen, die wir noch heute bewundern. Der Bildband mit rund 80 Fotos und Abbildungen zeigt Schauplätze von Ascona bis Zizers, die Künstler inspiriert haben.

MARTIN EBEL (Hrsg.). *Inspiration Schweiz. 70 Autoren, Künstler, Musiker, Schauspielerinnen an 70 Schauplätzen.* Limmat Verlag, 240 Seiten, Fr. 29.50

HEIMAT ALS NICHT-ORT?

Was ist Heimat? Ist sie eine Sehnsucht, eine Erinnerung an Vergangenes? Kann man von Heimat sprechen, ohne das Exil im gleichen Atemzug zu nennen? Ist Heimat als Ort oder als Utopie zu denken? Wie hat sich der Begriff im Verlauf der Geschichte gewandelt? Welche

Bedeutung hat Heimat im Zeitalter der Internationalisierung und Globalisierung? Ist Heimweh das eigentliche Heimatgefühl? Ist Recht auf Heimat ein Menschenrecht? Diese und weitere Fragen behandelt Bernhard Schlink in seinem zum Denken anregenden Essay.

BERNHARD SCHLINK. *Heimat als Utopie.* Suhrkamp 2000, 51 Seiten, Fr. 9.50

DIE HEIMAT KRITISIEREN

Friedrich Dürrenmatt nannte sein Werk ein «heimatliches Buch», weil die darin abgebildeten Skizzen die Wände seiner Ferienwohnung am Mittelmeer schmückten – so seien die Kinder auch in der Fremde von heimatlichen Motiven umgeben gewesen. In 42 Schwarz-Weiss-Skizzen mokiert sich Dürrenmatt satirisch über damals aktuelle Themen: Typhusepidemie in Zermatt, den Lehrerberuf oder den Schweizer Wein. Der «antipatriotische» Kunstband stiess 1963 auf Ablehnung. Ein Zeitdokument.

FRIEDRICH DÜRRENMATT. *Die Heimat im Plakat. Ein Buch für Schweizer Kinder.* Diogenes 2005, 96 Seiten, Fr. 16.90

AUF DER SUCHE NACH EINER NEUEN HEIMAT

Die Erzählerin flieht 1968 aus einer Diktatur in die Schweiz. Hier findet das Mädchen kein von Zäunen verstelltes Paradies, das Anpassung von ihr erwartet. Sie rebelliert, vermisst die unfreie Geborgenheit der Heimat. Doch dann wandelt sich die aneckende Migrantin zu einer Schweizerin, die hiesige Werte verteidigt. Neben der Erzählerin kommt eine zweite Stimme zur Sprache: die der Dolmetscherin der Asylbehörde, die ihren Landsleuten vis-à-vis sitzt. Ein schonungsloser Roman über Emigration.

IRENA BREZNA. *Die undankbare Fremde.* Galiani Berlin 2012, 144 Seiten, Fr. 12.90

DIE HEIMAT REVUE PASSIEREN LASSEN

Tinu Heiniger ist nicht nur Liedermacher und Schriftsteller, sondern auch ein geübter Geschichtenerzähler. In hochdeutscher Sprache erzählt er gespickt mit Mundart-Ausdrücken von einer 1. Augustfeier, die sich zu einem Familiendrama entwickelte, oder von der Toblerone, die ihm bei Sehnsucht nach den Bergen tröstet. Die humorvollen Geschichten aus dem Leben spielen im Emmental, wo er aufgewachsen ist, wie auch im Cisalpino von Mailand nach Zürich. Ein von Klarinettenmelodien umrahmter Ohrenschaus.

TINU HEINIGER. *Mueterland. Heimat in Geschichten.* Hörbuch auf vier CDs mit Klarinette solo, gesprochen von Tinu Heiniger, Fona 2011, 4 CDs, Fr. 34.90



ODYSSEE EINER FLÜCHTLINGSFAMILIE

Das Kinderbuch schildert die Flucht einer Mutter und ihrer zwei Kinder aus einem Krisengebiet nach Europa. Es erzählt die Geschichte einer Familie, die ihre Heimat verlassen muss, und es handelt von Sehnsucht und Hoffnung. Die Illustratorin Francesca Sanna führte für das Buch zahlreiche Gespräche mit Migranten aus Syrien, Eritrea und Somalia – die alle in das Buch eingeflossen sind. Für die eindrücklichen Illustrationen erhielt die in Zürich lebende Italienerin mehrere Auszeichnungen.

FRANCESCA SANNA. *Die Flucht.* Nord Süd Verlag, 2016 48 Seiten, Fr. 23.90

DAS WORT HAT ...

KATHARINA ZIMMERMANN
(83) Schriftstellerin



Aber, da ist die Haut ...

Tränen auf Eiger, Mönch und Jungfrau. Weg mit ihm, dem Kalender aus der Schweiz, weg mit den Tränen, bevor die Kinder kommen und eine heulende Mutter antreffen.

Sie bringen Kameräddlein aus dem indonesischen Kindergarten, unterhalten sich banjaresisch mit ihnen, in der Umgangssprache der Stadt Banjarmasin. Natürlich können sie auch die Landessprache, Indonesisch. Ich kann nur die, habe sie mit grosser Anstrengung gelernt.

Nach Wochen, märten auf dem Pasar in der Stadt.

Nach Monaten, plaudern mit Nachbarinnen.

Nach zwei Jahren, unterrichten an der theologischen Hochschule, an der mein Mann angestellt ist.

Die Sprache ist mir zum Kleid geworden.

Aber, da ist die Haut. Zwischen braunen Gesichtern und schwarzen Haaren plötzlich diese weisse Haut, nicht zu übersehen auf der Strasse, Abscheu erregend. Ältere Leute erinnern sich noch an die Besetzer, die Kolonialisten aus dem Westen.

Die Schweiz hatte nie Kolonien.

Die Schweiz? Wo ist das? Irgendwo im Westen, wo diese Westler mit der farblosen Haut herkommen.

Leider verstehe ich jetzt auch die Witze darüber. Ach, einmal in Bern spazieren, und keiner dreht sich um!

Sprache ermöglicht Freundschaften.

Nur dort, nur im engsten Freundeskreis wird die Hautfarbe vergessen. Auch im Gottesdienst am Sonntag in der Kirche.

Und bei den Studenten.

Ich unterrichte Musik, sammle einheimisches Liedgut aus Kalimantan, lasse Dayak Instrumente vorführen, stelle ihnen ein Gamelan Orchester aus Java vor, versuche, ihr Interesse für die eigene Musikwelt zu wecken, für die sie nur ein abschätziges Lächeln gehabt.

Aber an Pfingsten, zufällig kurz allein mit dem Transistor-Radio.

Geknister, dazwischen Fetzen aus einer Bach-Kantate irgendwo in der Schweiz. Und wieder Tränen.

Fast unmerklich habe ich begonnen, mir die neue Heimat anzulieben. Den Garten in Tarakan, die tropische

Blumenpracht, den Blick übers Meer auf die Hügel vom Festland.

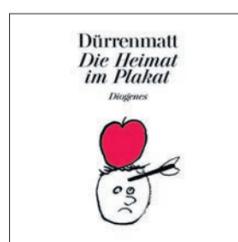
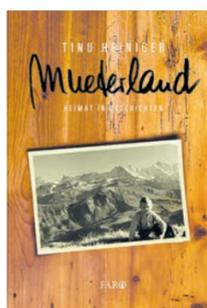
Die alte Heimat rückt ferner, wird golden verklärt. Unsere Kinder und die indonesischen Pflegekinder lieben es, wenn wir Eltern davon erzählen.

Mein Mann erzählt von einem Match seiner Gymnastik mit den Insassen einer Haftanstalt.

Entsetzt unterbricht ihn einer der Pflegesöhne.

– Ein Gefängnis? Aber dort gibt es doch keine, doch nicht in der Schweiz!

KATHARINA ZIMMERMANN (83) Schriftstellerin, lebte mit ihrer Familie von 1964–1979 in Indonesien und ist Mutter von vier eigenen und fünf indonesischen Kindern. Sie und ihr Mann waren in der Entwicklungsarbeit tätig. Seit 1980 wieder in der Schweiz. Ihr neuestes Buch: «Umbrüche – aus meinem Leben». Zytglogge Verlag 2015.



KREUZWORTRÄTSEL

Gushti, Geissen, Gantrisch

WAAGRECHT:

1 was die Stellplätze für die Fahrenden betrifft, wird sie nun auf Grün gestellt **6** Künstler aus aller Welt, ob Flüchtlinge oder Touristen, finden in unserem Land Inspiration, für Bücher, Kompositionen und Filme **11** jene des Ursprungslandes bewahren, die der neuen Heimat respektieren **13** Wilhelm Buschs Feststellung gilt nach wie vor: Bescheidenheit sei eine, doch weiter komme man ohne sie **15** er spielte die Rolle des harten Schweizerzermachers (l) (20)16 un .., une année bissextile **17** manches, das als Rassismus empfunden wird, gründet auf Verlust..... **20** Auswüchse von Xenophobie: Fremdenhass und sogar **22** der 2.+3. Drittel eines grossen Erfolges von 2 senkrecht **24** vor Mater eine scherzhafte Bezeichnung für Universitäten **25** Gift für das Gefühl daheim zu sein sind und Gewalt **27** zwei ihrer Werke (l): Der gute Gott von Manhattan – Anrufung des Grossen Bären **28** er wagte - (nicht nur) in seinem «antipatriotischen» Kunstband – die Heimat zu kritisieren **29** passt vor avant, garde und rodage **30** ... Weihnacht! so beginnt C.F. Meyers Gedicht Der gleitende Purpur **31** der «menschlichste aller Generäle» und der Gründer vom Roten Kreuz teilen Vornamen und diese Initialen **33** Meryl Streep spielte im Film Out of Africa diese Kaffeefarmerin in Kenya (Nachname) **36** etwas aus der Mode gekommenes Kommunikationsmittel **38** eine Empfindung, die Ergriffenheit oder auch Erschütterung sein kann **41** Menschen ohne Fernsehen – wie die Hirten bei

der Birehütte – sind es in der «Zivilisation» **42** Here comes ... Sun (Beatles) **43** sie nennen die Sesshaften Gadsche **46** ist häufiger in Kreuzworträtseln als auf Ansichtskarten zu finden **47** es gilt, für die Partizipation, Mitwirkung, eine solche zu schlagen **48** Akz. in La Neuveville und Lamboing **49** Yeah! aus dem Album Confessions ist der grösste Hit des R&B-Sängers, und Edgar Allan Poe beschrieb den Untergang dieses Hauses

SENKRECHT:

1 eine Göttin, die in der Antike aktiv war, deren Erbe, die Verblendung, aber immer noch in vielen Bereichen anzutreffen ist **2** der Svitlano feiert(e) auf der Bühne Erfolge, aber auch im jetzt oder Knie (l) **3** der Lehrer, Fussball-Schweizermeister und Polizeihauptmann wurde zum Retter von Hunderten jüdischer Flüchtlinge (auch von Jonathan Kreutners Eltern), was er nie bereute, aber was ihn und seine Familie ins Elend stürzte **4** zwei Maler, der eine Wegbereiter, der andere Wegbegleiter der Impressionisten (l) **5** die Tochter von Judy Garland, ebenfalls eine berühmte Filmschauspielerin (Vorname) **6** macht heute schnell einer vertrauteren Anrede Platz **7** Heimat, in keiner der Heiligen Schriften als Begriff – in der hier gesuchten bedeutet es das Land der Abstammung, der Verwandtschaft **8** wenn der Schalter nach rechts geschoben wird **9** Schweizer Rechtsanwalt, Kämpfer gegen Rassismus: Israel ist mein Mutterland (Nachname) **10** die Pionierin der modernen Krankenpflege leistete un-

schätzbare Dienste in Lazaretten und Spitälern (l) **12** der Emmentaler Liedermacher und Musiker lässt in seinem Hörbuch die Heimat Revue passieren **14** die Reim-Art, welche im Titel zu finden ist **15** er allein ist konstant **18** die Lieblingsfiguren der Niki de Saint Phalle **19** Mr. & Mrs., ein brisanter und (leider nicht bis zum Schluss) amüsanter Film mit Brangelina **20** Akz. in Bure, Ederswiler, Courtemaiche **21** ein Artikel im Widerstand **23** er grollt, spuckt und bricht aus – auch heuer wieder **26** nicht weiss die Haut, nicht banjaresisch die Sprache – Maskepetoon, ein Häuptling dieses grossen Volkes, wurde Methodist und ein Peacemaker **32** sie lösen – ob in Damaskus oder im Wallis – Heimatgefühle aus **33** Schleier und sagen nichts über echte Frömmigkeit aus **34** Gläubige aller Religionen hatten schon die Zerstörung ihrer Heiligtümer oder den ihres Gotteshauses zu beklagen **35** sie sei ein Auslaufmodell – aber vor allem im positiven Sinn **37** so tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben (aus Schillers Tell) **39** Die Unschuld des Mannes heisst – die der Frau heisst Unschuld. (Marie von Ebner-Eschenbach) **40** die US Sängerin, Pianistin und Schauspielerin mit unserem «Schlagerschätzchen» auf der gleichen Bühne? (beide l) **44** fast alles, was einen in einem fremden Land erwartet **45** der Stammbaum gibt Auskunft über die -kunft

(Umlaute = 1 Buchstabe | l = Initialen | Akz = Autokennzeichen | Abk = Abkürzung)
RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		
11					12						
					13					14	
	15				16		17	18		19	
20			21		22	23		24			
25					26					27	
	28										
	29			30						31	32
33							34		35		
							36	37			
38	39				40			41			
42					43		44				45
46					47						
				48			49				

DIE WÖRTER IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Auch Tram 7 fährt mit



NACHT UND WOCHE DER RELIGIONEN / Unter dem Motto «aufGLEISEN» findet in Bern die «Nacht der Religionen» am Samstag, 12. November, zum achten Mal statt. Dieses Jahr führen erstmals je zwei Religionsgemeinschaften ein gemeinsames Programm durch. Die schweizweit stattfindende «Woche der Religionen» feiert ihr 10jähriges Jubiläum.

Bisher präsentierten sich in Berns «Nacht der Religionen» die einzelnen Gemeinschaften jeweils als Sight-Seeing-Attraktion mit hauseigenen Programmen. Interreligiös waren die Eröffnungsfeier und die Schlussfeier. Das Haus der Religionen, dessen acht Religionsgemeinschaften und die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bern spannen dieses Jahr unter neuen Vorzeichen zusammen. Neu haben sich zwei oder mehr Religionsgemeinschaften zusammengesetzt und jeweils eine gemeinsame Veranstaltung aufgelegt.

Die Veranstalter bleiben mit dem Motto «aufGLEISEN» vieldeutig: gemeinsame Wege suchen etwa, mehr Sicherheit in der Richtung, zusammen in Fahrt kommen, aber auch Einengung. Aufgelegt wird auch ganz wörtlich: Im Tram der Linie 7 wird es gesellig. Geblieben ist wie bisher eine interreligiöse Eröffnungsfeier von 18–19 Uhr, dieses Jahr im Burgernziel. Unter dem Motto «Interreligiöse Entgleisungen in Film und Alltag» folgt dort um 19.30 Uhr ein Podium mit fünf jungen Frauen aus fünf Religionen. Weiterhin findet in der Heiliggeistkirche um 23 Uhr die Schlussfeier statt.

Bei der «Woche der Religionen» vom 6. bis 13. November steht kein spezifisches Motto im Vordergrund. In den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft, wird interreligiös diskutiert. Zum Judentum aus der Sicht des Islam wird ebenso reflektiert wie zur Rolle der Konfessionslosen. Freiburg befasst sich mit dem Buddhismus. In Stans NW ist ein facettenreiches Programm zustande gekommen: Ein Podium mit Charles Lewinsky und Elham Manea steht ebenso auf dem Programm wie ein interreligiöses Friedensgebet, Büchern und Fussball. Im Tessin stehen verschiedene Gotteshäuser offen, das dortige Programm wird gekrönt von einem Ausflug ins Haus der Religionen in Bern. **HANNAH EINHAUS**

Infos: www.nacht-der-religionen.ch
www.woche-der-religionen.ch

IMPRESSUM

zViste

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- «reformiert.» (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
 - «pfarrblatt» (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
 - «horizont» (röm.-kath. Zeitung Kanton Aargau); www.horizonte-aargau.ch
 - «christkatholisch» (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
 - «tachles» (jüdisches Wochenmagazin); www.tachles.ch
- sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft.**

Der Titel ist Programm: «zViste» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben.

Auflage: 865'000 Exemplare
Redaktion: Christa Amstutz, Anne Burgmer, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Katharina Kilchenmann, Lenz Kirchner, Andreas Krummenacher, Andreas C. Müller, Nicola Mohler, Jürg Meienberg, Marius Schären
Blattmacher: Andreas Krummenacher
Bilder: Pia Neuenschwander, Bern
Layout: Renata Hubschmid, Bern
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Kontakt: www.zviste.ch

Die Lösungsbuchstaben – in den grün eingefärbten Feldern in die richtige Reihenfolge gebracht – ergeben ein Wort, das in vielen Beiträgen dieser zViste Gewicht hat.

Schicken Sie uns die Antwort bis **28. November 2016** elektronisch oder per Post:

«zViste»-Kreuzworträtsel
c/o Redaktion «reformiert.»
Postfach 312
3000 Bern 13
zviste@zviste.ch

Die Blumen machen den Garten, nicht der Zaun.

Deutsches Sprichwort

1. Preis Reisen

Die eigenen Wurzeln erkunden? Oder noch besser: Einen Ort besuchen, an dem man noch nie war. Ich würde so gerne nach Herisau fahren oder nach Glarus, im Prätigau war ich auch noch nie. Geschenkkarte der Schweizerischen Bundesbahnen im Wert von Fr. 300.–

2.–6. Preis Lesen

Je ein Exemplar des Kochbuches «Heimat im Kochtopf» und unserer zViste-Autorinnen Hannah Einhaus, «Für Recht und Würde. Georges Brunschvig: Jüdischer Demokrat, Berner Anwalt, Schweizer Patriot», und Jasmin El-Sonbati, «Gehört der Islam zur Schweiz?» Diese Bücherkiste hat einen Wert von Fr. 111.–